

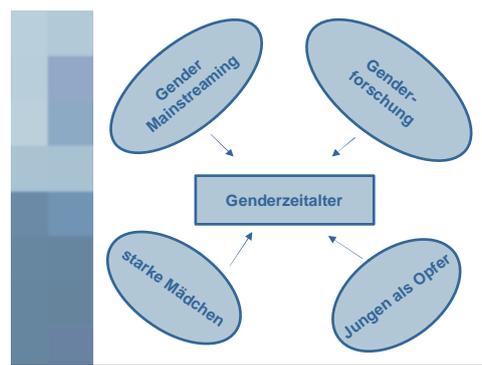
Claudia Wallner:

Mädchenarbeitskreise im Genderzeitalter – Analysen, Spannungsfelder, Strategien

**Vortrag auf dem Fachtag „Mädchenarbeitskreise im Genderzeitalter“ in
Düsseldorf am 20.03.2008**

Das so genannte Genderzeitalter ist eher eine politische Vision und ein Forschungsschwerpunkt denn Realität. Alle reden von Gender, viele erklären, dass Gender ein wesentliches Qualitätsmerkmal in der Kinder- und Jugendhilfe sein soll, doch in der Praxis schlagen sich diese Vorsätze und Ansprüche bislang kaum nieder. Und trotzdem ist Gender von großer Wirkung, so dass man sagen kann: ein Phantom schafft Realitäten!

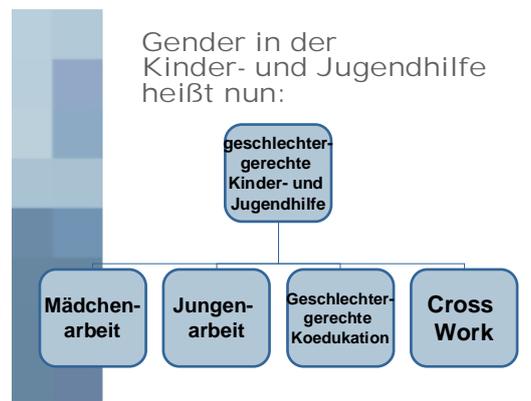
Woraus wird die so genannte Genderdebatte gespeist? Es gibt vier Aspekte, die die Genderdebatte maßgeblich beeinflussen:



Gender Mainstreaming als neue politische Strategie brachte die Genderdebatte in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre in Schwung. Gender wurde als Begriff in die Fachdiskussionen eingeführt und wird seitdem zunehmend zu einem bekannten Fachbegriff der Geschlechterpädagogik. Die Genderforschung, die in Ergänzung zur Frauenforschung die Geschlechterverhältnisse verstärkt in den Blick nahm und nimmt, erbrachte Forschungsergebnisse, die darauf verwiesen, dass es sich lohnt, auf Seiten beider Geschlechter nach Benachteiligungen und Privilegien zu suchen und insbesondere die Dynamiken zwischen den Geschlechtern in den Blick zu nehmen. Die neueren Debatten um die so genannten starken Mädchen und schwachen Jungen tun ihr Übriges dazu, die sozialen Konstruktionen von Geschlecht insgesamt in den Blick zu nehmen. Gender ist in den Fachdiskussionen der Kinder- und Jugendhilfe angekommen und erzeugt dort immer noch Skepsis, und in der Praxis gibt es erste zarte Ansätze.

Trotzdem wird die Genderdebatte heute geführt, als würde es sie immer schon geben. Richtig ist aber, dass geschlechtsbezogene Pädagogik über viele Jahre und Jahrzehnte zunächst in Form feministischer und parteilicher Mädchenarbeit und seit einigen Jahren zusätzlich in Form unterschiedlicher Ansätze von Jungenarbeit angeboten wurde. War geschlechtsbezogene Pädagogik also über lange Jahre

Mädchenarbeit, so finden wir heute ein ausdifferenziertes System verschiedener Ansätze:



Mädchenarbeit wird also sukzessive ergänzt um Jungenarbeit, geschlechtergerechte Koedukation und Cross Work - letztere sind zwei relativ neue Ansätze, die geschlechtergemischt arbeiten. Diese Erweiterung der geschlechtsbewussten Ansätze hat Folgen für die Mädchenarbeit:

- Verlust des Exklusivstatus
Mädchenarbeit hatte es lange schwer damit, für den geschlechtergerechten Blick in der Kinder- und Jugendhilfe alleine verantwortlich zu sein. Die Kinder- und Jugendhilfe wollte lange nicht akzeptieren, dass das Geschlecht ein Faktor ist, der in der Entwicklung pädagogischer Konzepte unerlässlich ist. Erst Studien wie die Shell Jugendstudien, PISA oder IGLU bereiten langsam den Boden für die Einsicht, dass dem so ist, wie Mädchenarbeit seit mehr als dreißig Jahren propagiert: Die Geschlechtszugehörigkeit ist ein wesentlicher Faktor, der Lebenslagen und Chancen zur Verwirklichung von Lebensplanungen bestimmt und muss deshalb regelhaft berücksichtigt werden. Mädchenarbeit war lange Zeit der einzige Ansatz, der diesen Zusammenhang immer wieder veröffentlichte und sich damit wenig Anerkennung einfiel. Gleichzeitig besaß Mädchenarbeit damit aber auch einen Exklusivstatus: wenn Geschlechterpädagogik, dann Mädchenarbeit. Durch die Erweiterung um drei weitere geschlechterpädagogische Ansätze verliert Mädchenarbeit ihren Exklusivstatus. Nun befindet sie sich in Gesellschaft und vielleicht auch in Konkurrenz. Mädchenarbeit ist nun EIN Ansatz von VIEREN.
- Erweiterung des Genderanspruchs auf die gesamte Kinder- und Jugendhilfe
Gender im Sinne von Gender Mainstreaming macht den politischen und gesetzlichen Anspruch, dass der Faktor Geschlecht in Planung und Praxis aller Leistungsbereiche Beachtung finden muss, deutlich. Mädchenarbeit war bislang nur in wenigen Leistungsbereichen vertreten und verankert: im Schwerpunkt in der Jugendarbeit, der Inobhutnahme und Wohnangeboten. Nun aber wird die Forderung von Mädchenarbeit unterstützt, dass geschlechtsbewusste Ansätze in allen Leistungsberichen und hier in allen Einrichtungen und Maßnahmen zu verankern sind.
- Fokus auf Koedukation + Jungen
Die Erweiterung des geschlechtsbewussten Blicks durch die Genderdebatte weist im Schwerpunkt auf zwei Aspekte, die bislang weniger im Fokus der Aufmerksamkeit waren: die Koedukation als größtes Tätigkeitsfeld in der

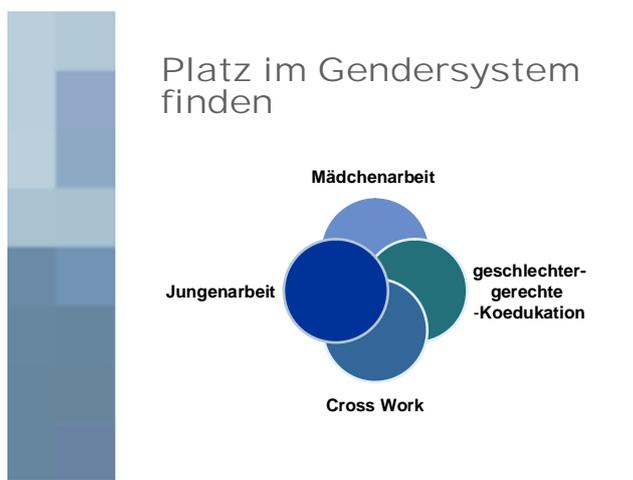
Kinder- und Jugendhilfe und Jungen als Individuen mit geschlechtsspezifischen Zuschreibungen. Bislang waren Dank der Mädchenarbeit eher Mädchen und eher geschlechtshomogene Ansätze im Blick. Nun geraten die Teile in den Blick, die bislang wenig Bedeutung hatten. Das kann die Genderdebatte insgesamt aufwerten, kann für Mädchenarbeit aber auch zur Konkurrenz werden.

- Verschiebung der Definitionsmacht von der Basis auf die Leitung
Bislang hat Mädchenarbeit eigenständig definiert, welche Standards, Ziele und Konzepte für die pädagogische Arbeit mit Mädchen gut und richtig sind. Analog der Top-down-Strategie des Gender Mainstreaming verlagert sich die Definitionsmacht nun auf den Jugendhilfeausschuss und die Jugendamtsleitung. Für die Mädchenarbeit entsteht hier die Gefahr, dass sie nicht länger selbst entscheiden kann, welche Konzepte für Mädchen entwickelt werden sollen.
- Jungenarbeit und Mädchenarbeit: Kooperation statt Koexistenz
Mädchen- und Jungenarbeit hatten bislang nur wenige Berührungspunkte. Zwischen den beiden Ansätzen bestand maximal eine Koexistenz. Um ein Gendersystem zu entwickeln, müssen Mädchen- und Jungenarbeit gemeinsam arbeiten, um die bislang wenig entwickelten koedukativen Ansätze zu erarbeiten.
- Klärungsbedarf im Hinblick auf Männer: Feind oder Verbündeter?
Lange Zeit hatte Mädchenarbeit die männliche Dominanz als zentrales Unterdrückungsinstrument im Patriarchat ausgemacht und angeprangert und damit auch Jungen und Männer ins kritische Visier genommen. Dieses Verhältnis gilt es nun neu zu klären, wenn perspektivisch zusammen mit den männlichen Kollegen Genderansätze entwickelt werden sollen.

Für die Mädchenarbeit ergeben sich also neue Anforderungen, die die Genderorientierung mit sich bringt:

- Mädchenarbeit als eigenständigen Ansatz erhalten
Dazu muss Mädchenarbeit ihre Alleinstellungsmerkmale definieren, z. B. das Wächteramt für Mädchen zu übernehmen, den Kompetenzpool für mädchengerechte Konzepte und für Lebenslagen von Mädchen zu bilden, gleichgeschlechtliche Räume bereitstellen zu können und Opfer-/Benachteiligtenhilfe zu leisten.
- Mädchenrechte und –belange vertreten und sichern
Dafür muss Mädchenarbeit die Lebenslagen von Mädchen heute kennen in aller Differenzierung und allen Gemeinsamkeiten. Sie muss die Geschlechterverhältnisse in wesentlichen Bereichen kennen und für Mädchen parteilich eintreten.

- Platz im Gendersystem finden



Mädchenarbeit muss für sich die Frage klären, welchen Platz im Gendersystem sie einnehmen will und in welchem Verhältnis sie sich zu den anderen Ansätzen sieht. Dann gilt es, diese Positionierung mit den Kollegen der Jungenarbeit und den PlanerInnen von Gendersystemen auszuhandeln. Im Moment scheint ein System, in dem alle vier Ansätze ineinander greifen und trotzdem eigenständige Bereiche behalten, am besten geeignet.

- Gendersystem mitgestalten.
Hierfür wird es einen Schulterschluss mit KollegInnen der Kinder- und Jugendhilfe brauchen, um gemeinsam stark agieren zu können. Gegründet werden sollten Gender-AGs, ohne aber vorhandene Mädchenarbeitskreise oder Mädchen-AGs abzuschaffen. Gestaltet werden sollte überdies die Zusammenarbeit mit der Jungenarbeit, sofern es entsprechende Kollegen oder gar Arbeitskreise gibt. Und letztendlich sollte Mädchenarbeit geschlechtergerechte Koedukation und Cross Work mit entwickeln, um hier fundamental mitgestalten zu können.

Diese weit greifenden Umbauarbeiten von der Mädchenarbeit zu einem Gendersystem, dessen wertvoller Teil Mädchenarbeit ist, bringt nicht nur Chancen auf mehr Anerkennung, mehr Einfluss und mehr Macht mit sich sondern macht auch neue Spannungsfelder und Gefahren auf, mit denen Mädchenarbeit sich intensiv beschäftigen muss:

- Marginalisierung von Mädchenarbeit
Ca 90% der Angebote und Maßnahmen der Kinder- und Jugendhilfe sind koedukativ organisiert. Wenn Koedukation nun auch geschlechtergerecht ausgestaltet werden soll, dann wird der Schwerpunkt der Entwicklung schnell auf der Koedukation liegen. Mädchenarbeit (und auch Jungenarbeit) unterliegen hier der Gefahr, dass sie in die Bedeutungslosigkeit abgeschoben werden, weil sie quantitativ nur einen kleinen Anteil ausmachen.
- Abschaffung von Mädchenarbeit
Diese Gefahr kann so weit gehen, dass Mädchenarbeit ganz abgeschafft wird, weil sie politisch keine Anerkennung mehr erfährt. Heute sind solche Tendenzen schon dort abzusehen, wo mit Sätzen wie „wir machen jetzt

Gender, wir brauchen keine Mädchenarbeit mehr“ genau solche Mechanismen in Gang gesetzt werden.

- Konkurrenz zur Jungenarbeit
Der Blick auf die Jungen und ihre geschlechtsspezifischen Probleme und Lebenslagen hat zurzeit Hochkonjunktur. Nachdem sie erst durch PISA und IGLU in den Blick gerieten, ist das Erschrecken nun umso größer und damit auch die Aufmerksamkeit. Mädchenarbeit und Jungenarbeit stehen immer dann in Gefahr, miteinander in Konkurrenz zu geraten, wenn sie nicht kooperieren und solidarisieren und somit gegeneinander ausspielbar werden.
- Aufteilung von Mädchenarbeitsgeldern für Genderansätze
Mädchenarbeit hat lange dafür kämpfen müssen, eigene Gelder zugesprochen zu bekommen. Im Genderzeitalter besteht die Gefahr, dass diese „Töpfe“ nun quasi halbiert werden, indem sie für geschlechtsbewusste Arbeit für Mädchen und Jungen geöffnet werden.

Strategien für Mädchenarbeitskreise: Was ist zu tun?

Mädchenarbeitskreise müssen sich mit den Veränderungen durch ein sich einwickelndes Gendersystem auseinandersetzen und gute Strategien entwickeln. Dabei geht es sowohl darum, sich zu positionieren in einem Gendersystem als auch gegenüber der Jungenarbeit. Folgende Hinweise können hierfür bedeutsam sein:

- keine schlafenden Hunde wecken: wo es (noch) keine Genderdebatte gibt, muss sie nicht angezettelt werden
- politische Richtung im Jugendamt/ Jugendhilfeausschuss erkunden: Wird Gender kommen, wie ist die Position gegenüber der Mädchenarbeit?
- vorbereitet sein bevor Gender kommt: nicht erst mit Genderfragen beschäftigen, wenn das Thema die Politik erreicht hat, sondern vorzeitig Positionen und Strategien entwickeln
- Anerkennung: Gender wird kommen, Mädchenarbeit muss sich orientieren
- Verhältnis zu Jungenarbeitern/ Jungen-AK klären
- gemeinsam Strategien mit der Jungenarbeit entwickeln und gemeinsam handeln
- das Eigene sichern und wahren, das Gemeinsame entwickeln.

Für die Kooperation mit der Jungenarbeit können bislang wesentliche Aspekte identifiziert werden, die Mädchenarbeitskreise beachten sollten:

- Formulierung gemeinsamer Ziele
- gemeinsames Anerkenntnis von Gendergaps
- gemeinsames Anerkenntnis von geschlechtsbedingten Einschränkungen bei ? und bei ?
- Vereinbarungen bezüglich der Förderungen (kein Zugriff auf Mädchentöpfe) treffen.

Was zu beachten ist: Wichtige Merkmale, die zum Gelingen von Kooperationen zwischen Mädchen- und Jungenarbeitskreisen unerlässlich sind¹

¹ Auszug aus einer Veröffentlichung von Claudia Wallner: Vertrauensbildende Maßnahmen im Auge des orkans oder: wie es gelingen kann, dass Mädchenarbeit und Jungenarbeit kooperieren. In: Kunert-Zier, Margitta/Krannich, Margret (Hg.): Vom Geschlechterquatsch zum Genderparcours. Geschlechtergerechte Bildung und Erziehung vom Kindergarten bis zum Jugendtreff.

Zwar sind bisherige Prozesse der Kooperation bislang nicht wissenschaftlich begleitet worden und es liegen auch noch nicht viele Erfahrungen vor, so dass hier keine wissenschaftlich gesicherten Aspekte vorgestellt werden können. Doch können heute bereits wesentliche Merkmale beschrieben werden, die die Kooperation von Mädchen- und Jungenarbeit unterstützen:

1. Ohne die Hoffnung auf einen Gewinn auf beiden Seiten geht es nicht

Mit diesen hier auch beschriebenen Lasten in der Geschichte ist es sehr schwer, ein vertrauensvolles Verhältnis aufzubauen zwischen Mädchen- und Jungenarbeit. Beide Seiten müssen erhebliche Anstrengungen auf verschiedensten Ebenen unternehmen und sich in gänzlich unbekanntes Fahrwasser begeben. Das kann nur erfolgreich sein, wenn beide Seiten die realistische Hoffnung haben, dass sich diese Anstrengungen auch lohnen, indem für das eigene Interesse die Bedingungen besser werden. Deshalb sollten beide Seiten je für sich zunächst klären, welchen Ertrag sie sich von einer Kooperation versprechen.

2. Befürchtungen und Vorbehalte brauchen ihren Raum

Sie sind da, die Ängste und Befürchtungen, überrumpelt oder untergebuttert zu werden, ausgenutzt oder abgewertet von der anderen Seite. Dies zu negieren hieße, das Scheitern vorzuprogrammieren. Vielmehr brauchen auch diese Vorbehalte ihren Raum, um nicht unterschwellig den Prozess kontinuierlich zu unterminieren. Denkbar ist bspw., regelmäßige Runden einzuführen, in denen Befürchtungen und Vorbehalte geäußert werden können und dafür eine Gesprächskultur zu entwickeln, die Abwertungen entgegenwirkt oder die Frage nach Befürchtungen ein- bis zweimal jährlich in geschlechtsgetrennten Gruppen zu reflektieren und sich anschließend die Ergebnisse gegenseitig vorzustellen, um darüber gemeinsam ins Gespräch zu kommen.

3. Gegenseitige Achtung und Wertschätzung sind die Basis jeder Zusammenarbeit

Die beiden „Lager“ sind historisch begründet mit vielen Vorurteilen und abwertenden Bildern voneinander behaftet. Es nützt nichts, so zu tun, als sei dies nicht so. Es geht aber auf keinen Fall, diese Vorbehalte in (unterschwellige) Abwertungen umzusetzen. Vielmehr ist es wichtig, dass alle Beteiligten von Anfang an daran arbeiten, der „anderen Seite“ mit ausgesuchtem Respekt und Wertschätzung zu begegnen und Abwertungen offensiv entgegenzuwirken. Mit Bildern von „zickigen Feministinnen“ und „unfähigen Typen“ im Kopf kann eine gemeinsame Arbeit nicht wachsen.

4. Beide Seiten brauchen Raum, zu sein und zu wachsen

Mädchenarbeit hat historisch einen riesigen Vorsprung vor der Jungenarbeit. Das wird sich auch in der Zusammenarbeit immer wieder zeigen. Geachtet werden muss darauf, einerseits den Vorsprung der Mädchenarbeit anzuerkennen, aber gleichzeitig daraus keine Vormachtstellung zu machen. Es treffen sich zwei Ansätze, die in ihrer Entwicklung an verschiedenen Stellen stehen, aber ein gemeinsames Ziel haben. So werden die Beiträge vermutlich noch auf Jahre hinaus unterschiedlich sein. Die Kunst der Kooperation wird darin liegen, dass diese Unterschiede anerkannt werden, ohne

sie zu Vorwürfen umzuwandeln oder sie auszunutzen, um Vormachtstellungen zu erarbeiten.

5. Vertrauensbildende Maßnahmen sind die Basis aller Kooperation

Die gegenseitige Skepsis ist groß und behindert eine gelingende Kooperation. Deshalb ist es sehr wichtig, dass offensiv Vertrauen aufgebaut wird. Dazu gehört bspw., dass keine Verhandlungen oder Gespräche mit Jugendämtern oder Jugendhilfeausschüssen ohne das Wissen der anderen Seite geführt werden. Die beste vertrauensbildende Maßnahme aber ist, die jeweiligen Ansätze der Mädchen- und Jungenarbeit gegenseitig vor- und zur Diskussion zu stellen. So können beide Seiten viel besser einschätzen, mit wem sie es zu tun haben und die Grundlage für die Erarbeitung gemeinsamer Konzepte bspw. der reflexiven Koedukation wird gelegt.

6. Kooperation braucht Moderation

Das Zusammengehen von Mädchen- und Jungenarbeit ist auf so vielen Ebenen belastet und schwierig, so geschichtsträchtig kompliziert und mit Vorurteilen behaftet, dass es ohne eine Moderation kaum gelingen kann. Empfehlenswert sind eine externe Moderation mit Wissen und Erfahrungen in diesem Feld und die Besetzung der Moderation mit VertreterInnen beider Geschlechter. Es ist wichtig, Zeichen oder vermeintliche Zeichen zu vermeiden, die auf die Besserstellung einer Seite hinweisen könnten. Deshalb empfiehlt sich ein Gendercouple in der Moderation. Förderlicher ist sicherlich zumindest in der Einstiegsphase eine externe Moderation, da diese nicht dem Verdacht des Eigeninteresses unterliegt. Funktioniert die Kooperation, genügt u. U. auch eine interne Moderation.

7. Funktionen und Posten sollten geschlechterparitätisch besetzt werden

Wann ist die Kooperation gerecht? Wenn gleich viele Frauen wie Männer in einer gemeinsamen Gruppe vertreten sind und Funktionen wie SprecherIn oder GeschäftsführerIn geschlechterparitätisch besetzt sind? Oder wenn entsprechend der Verbreitung der Ansätze ein Gremium und Funktionen besetzt werden (mehr Mädchenarbeit, mehr Beteiligung)? Oder wenn entsprechend dem Anteil von Frauen und Männern in der Jugendhilfe die Verteilung vorgenommen wird (im Durchschnitt sind ca. 87% der Jugendhilfefachkräfte weiblich)? Letztendlich muss dies ausgehandelt werden, aber im Grunde kann sich die Frage der Geschlechtergerechtigkeit zunächst nur auf die Gruppe selbst beziehen. Deshalb erscheint es sinnvoll, dass Funktionen von VertreterInnen beider Geschlechter übernommen werden und auf eine ausgewogene Besetzung von Gremien geachtet wird.

8. Der eigene Raum sollte erhalten bleiben

Die Kooperation von Mädchen- und Jungenarbeit ist notwendig und sinnvoll, aber auch fragil und schwierig. Frauen wie Männer sollten sich ihre eigenen Diskussionsräume erhalten, um diesen Prozess gut steuern und durchhalten zu können. Die Interessenvertretung der Klientel des eigenen Geschlechts, Prozesse der Selbstvergewisserung, die Vor- und Nachbereitung gemeinsamer Treffen aber auch das Ausagieren von Gefühlen finden in den eigenen Räumen Platz. Hier kann Kraft getankt werden für den anstrengenden Prozess des Zusammenfindens und mädchen- bzw. jungenspezifische Fragestellungen separat diskutiert werden. Der eigene Raum sollte unbedingt erhalten bleiben.

Es lohnt sich! Gute Kooperationen qualifizieren die Jugendhilfe aber auch die Beteiligten selbst

Abschließend soll ein eindeutiges Plädoyer für die Aufnahme von Kooperationsbeziehungen zwischen Mädchenarbeiterinnen und Jungenarbeitern gehalten werden: Die Separation insbesondere der Mädchenarbeit hatte historisch gute Gründe - die Skepsis und Ablehnung männlicher Dominanz und letztendlich auch von Männern ebenso. Aber die Welt ist komplexer und komplizierter geworden und gesellschaftliche Verhältnisse haben sich auch in Bezug auf die Geschlechterverhältnisse in den vergangenen 30 Jahren deutlich verändert. Was einmal sinnvoll war und die Mädchenarbeit auch geschützt hat, ist heute kontraproduktiv. Endlich muss das gelingen, was Mädchenarbeit schon in den Anfängen forderte und was seit 17 Jahren gesetzlich festgeschrieben ist: dass die Kinder- und Jugendhilfe im Querschnitt all dessen, was sie tut, geschlechtergerecht arbeitet. Das aber kann nur erreicht werden, wenn alle Kräfte zusammen wirken, wenn Mädchen- und Jungenarbeit sich bereit erklären, gemeinsam ihre Fachlichkeit zur Verfügung zu stellen, um ein Gesamtkonzept geschlechtergerechter Kinder- und Jugendhilfe (mit) zu entwickeln. Das große Feld der Koedukation muss geschlechterreflektiert weiterentwickelt werden, und Mädchen- und Jungenarbeit müssen regelmäßig den sich ändernden gesellschaftlichen Verhältnissen und jugendhilfepolitischen Anforderungen angepasst werden.

Es ist in erster Linie die Armut, die Mädchen wie Jungen heute Lebenschancen vorenthält. Migrationshintergrund und soziale Schicht versperren ebenso wie das Geschlecht Bildungszugänge. Mit der Beseitigung des Patriarchats alleine sind heute die Lebenschancen von Mädchen nicht mehr gerecht herzustellen, und auch Jungen unterliegen erheblichen Benachteiligungen, wenn sie zur Unterschicht gehören oder einen Migrationshintergrund aufweisen oder wenn sie das Pech haben, zu den inzwischen 2,6 Millionen Kindern zu gehören, die in der BRD in relativer Armut aufwachsen müssen. Die Probleme sind vielschichtig und viele treffen Mädchen wie Jungen ähnlich. Auch das ist ein Grund, sie gemeinsam anzugehen.

Letztendlich ist auch noch der Generationenaspekt ins Feld zu führen. Junge SozialarbeiterInnen, die die Geschichte von Mädchenarbeit und Jungenarbeit nicht selbst miterlebt und damit die tiefe Skepsis nicht in ihrer Biografie verankert haben, bewegen sich mit deutlich mehr Interesse und Lust und weniger Vorbehalten aufeinander zu. Auch sie sollten ernst genommen werden und es sollten ihnen Möglichkeiten eröffnet werden, gemeinsame Interessen und Ziele zu entwickeln. Als die Mädchenarbeit vor 30 Jahren den Weg der Separation eingeschlagen hat, wusste sie auch nicht, ob es der richtige sein würde und ob auf ihm die erhofften Ziele erreicht werden würden. Heute können wir sagen, es gab erhebliche Erfolge aber auch Preise, die zu zahlen waren und es war wohl für die damalige Zeit der richtige Weg. Warum nicht heute wieder ein neues Wagnis eingehen und sehen, wohin es uns diesmal führt? Neue Wege sind auf alle Fälle eins: spannend und offen. Sie werden beschritten von Fachkräften, die viele Erfahrungen und umfassendes Wissen und deshalb eine gewisse Sicherheit im Handeln mitbringen und sie sind reversibel: Mädchen- und Jungenarbeit bleiben ja als eigenständige Ansätze erhalten. Es spricht vieles dafür, das Wagnis einzugehen - auf beiden Seiten!

Der Hauptgrund aber liegt im Ziel selbst: Soll die Kinder- und Jugendhilfe tatsächlich perspektivisch geschlechtergerecht werden in allem, was sie tut, dann sind Blöcke der Mädchen- und Jungenarbeit nicht mehr sinnvoll. Das Ziel kann nur erreicht werden, wenn es ein Wir gibt, dass gemeinsam an seiner Realisierung bereit ist zu arbeiten. Und das heißt: Öffnung hinein ins System.

Mädchen- und Jungenarbeit sollten so etwas wie ein Wächteramt für Mädchen und für Jungen übernehmen und aus dieser Position heraus den Umbauprozess „Geschlechtergerechtigkeit“ angehen, was perspektivisch sogar eine weitere Öffnung in die gesamte Kinder- und Jugendhilfe über die Kooperation zwischen Mädchen- und Jungenarbeit hinaus erfordern wird. Es gilt, die eigene Perspektive zu erweitern: von der Vertretung der Mädchen- und Jungenarbeit auf die Vertretung der Interessen von Mädchen und Jungen, in all ihrer Unterschiedlichkeit zwischen und innerhalb der Geschlechter.

Dr. Claudia Wallner, freiberufliche Referentin, Autorin und Praxisforscherin; gemeinsam mit Michael Drogand-Strud bietet sie die Begleitung und Moderation der Kooperation von Mädchen- und Jungenarbeitskreisen an.

Kontakt: www.claudia-wallner.de